

## Rede zur Verleihung der LutherRose

»Auf dem Kompost arbeitet die Vergangenheit und stinkt«, schreibt Wolfgang Koeppen in den 60er Jahren. »Die Blüte von morgen«, schreibt er, »zeigt schüchtern die Farbe des Gifts.«

Schüchtern zeigt sich *jetzt hier* nichts mehr. Das atavistische Gerümpel bricht abgefeimt und selbstgewiß herein.

So scheint es mir geboten, uns *hier jetzt* zu erinnern, daß der thüringische Landesbischof Sasse seinerzeit die Synagogenbrandnacht als Verwirklichung des Reformatorenpostulats gefeiert wissen wollte und in seiner Kirchenbroschüre, gleichsam als dessen Erfüllung, befand, daß dies in der 455. Geburtstagsnacht des Rosennamengebers vom 9. auf den 10. November durch SA-Räuberei geschehen.

Der Geburtstagsnacht jenes, der in seinen Postulaten nicht nur forderte, die Christen sollten die jüdischen Gotteshäuser in Brand setzen, der verlangt hatte, daß die Ritterräuberei die Häuser der Juden zerstörte, die Fürsten sie zu Frondienst zwängen, ihnen Landrecht und Bleiberecht und ihre heiligen Bücher nähmen und ihnen das Beten verböten.

Uns zu erinnern, daß jener mitschuldig daran gewesen ist, daß die protestantischen Fürsten und Völker noch ärger mit den Juden verfahren als die Katholiken.

Und daß der Stürmer-Streicher, als dem Postulat entsprochen war, der Plan übererfüllt – Ausrottung, Vernichtung, Deutsch-Christenland judenfrei –, vor mehr als 70 Jahren zu sagen wagte, daß es der Rosennamengeber sei, der vor dem Tribunal zu Nürnberg an seiner Statt zu stehen habe.

Verehrtes Publikum,

ich finde es erlaubt, den Rosenpreis mit dem Namen dessen entgegenzunehmen, der es vor 500 Jahren mit der Abgefeimtheit seiner Zeit, dem seinerzeitigen Herrschaftsinstrumentarium der Verkommenheit aufzunehmen gewagt hat. »Unkraut« – wir bleiben bei der koeppenschen Botanik –, »das offenbar gesät worden ist«, wie es in der elften seiner 95 Thesen heißt, »während die Bischöfe schliefen.« Im Namen dessen, der es gewagt hat, sich mit dem gesamten Kirchenvertrieb und seinem Ablaßprofit anzulegen.

Den Rosenpreis eines Insichgehers, Außersichgeraters, eines Eigensinnkolosses, eines Ungestüms der Begeisterung, des Aufstands, Widerstands, der spirituellen Furcht und des irdischen Wagemuts, eines, der das träge Menschenfleisch drängt und stößt und tritt, wenngleich wie je und je nur zu dem einen guten Teil zu dessen Guten.

Finde es erlaubt, obgleich mein Vaterhaus seit mehr als 70 Jahren leergemordet steht, wohl wissend, daß es nicht einzig Haß und Eifer waren, denen da nachgeeifert wurde, nachgehaßt, daß hier der Rosennamengeber mörderisch übertroffen, übertrumpft als Rechtfertigungsoffer herzuhalten hatte, zur Entlastung, zur Entsühnung gar.

In Kenntnis der Hetz- und Eiferschriften »Die Juden und ihre Lügen« und »Vom Schem Hamphoras«, die jener nach seinem Jugendwerk »Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei« unter dem Einfluß der Pamphlete des Apostaten Margaritha in späteren Jahren verfaßt und nicht widerrufen hatte. Finde ich es erlaubt, nicht nur um hier notwendig auf jenen morbus ambivalentia hinzuweisen, der nicht allein *befällt*, der immanent scheint, innewohnend.

Finde es erlaubt und halte es zugleich für zwingend, Obigem noch anzufügen, daß zu des Rosennamengebers Lebenszeit kaum einer lebte, kein Humanist, selbst Reuchlin nicht, der nicht auf die Bekehrung der Juden ausgewiesen wäre. Und daß gewiß nicht eine Seele es verstand, wie Leben und wie Sterben ginge, wenn nicht in Anerkenntnis des christlichen Erlösungswerks.

Finde es erlaubt in der Betrachtung, daß in seiner ersten Wirkepoche der Rosennamengeber der Überzeugung war, daß es die Schuld der Kirche sei, die Juden nicht bekehrt zu haben, und in seiner zweiten, obwohl man von Judenseite auf ihn zukam, da man des christlichen Reformationssturms wegen auf den Beginn des messianischen Zeitalters hoffen wollte, eingestehen mußte, daß sein Erneuerungswerk es nicht vermochte, die Judenheit zu läutern, zu gewinnen. So daß er noch vier Tage vor seinem Tod in Eisleben von der Kanzel heruntereiferte, Austreibung fordernd und Verdammung prophezeiend. Ein Beispiel dafür, wie aus Zwiespalt Haß und aus christlichem Verlangen nach göttlicher Gnade menschliche Gnadenlosigkeit erwachsen kann.

Und wenn ich, seine Sprachmacht und die poetische Freiheit bewundernd, all die Widersprüche dieser welthistorischen Daseinswucht

zusammenzufügen suche und beim Juden Heinrich Heine in dessen »Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland« lese: »Aber dieser Meister Luther gab uns nicht bloß die Freiheit der Bewegung, sondern auch das Mittel der Bewegung, dem Geist gab er nämlich einen Leib. Er gab dem Gedanken auch das Wort. Er schuf die deutsche Sprache.«

Und wenn ich nun auch noch meine eigene in Betrachtung der Rosennamengeberggestalt deutlich zutage tretende Ambivalenz in die Waagschale werfe und noch hinzufüge, daß ohne ihn und ohne seine Poesie vielleicht kein Hölderlin, kein Hölderlin!!!, Mörike, Fleming, Gryphius, Gellert, Lessing, Wieland, Uhland, Claudius, Lichtenberg, Bürger, Hölty, Lenz, kein Jean Paul, keine Schlegels, kein Gotthelf, Herder, Nietzsche und kein Schiller gedichtet hätten und gedacht, allesamt Söhne aus Pastorensippen.

Und mir zum guten Schluß noch der Gedanke an die Pfarraristokratinnen in den Sinn kommt, die, schwanger in Gottesdiensten weilend, geistliche Segenslieder singend, aus den lutherischen Kirchensammlungen und den Gemeindegesangsbüchern des Reformationsjahrhunderts, »in dulci iubilo / nu singet und seid froh« – schöne Vorstellung wie die Klänge, Worte, Weisen Zwerchfell und Embryonenhaut durchdringen –, all so geschah die Dichterzucht vielleicht auch.

Finde es erlaubt, angebracht, geboten, der Luther Stiftung Dank zu sagen für die Rose, die jene Anerkennung zum Ausdruck bringen soll, die sie einer im Zwiespalt zuteil werden läßt, der es in Gemeinschaft mit der Eindeutigkeit einer maßgebenden, verbündeten Autorenverschorenheit und der Einmütigkeit einer kollektiven Mitarbeiterverbündung gelungen ist, auszubrechen aus den Händlerräumen der Schacherer und Zinker und frohen Muts zurückzukehren zum Bemühen um die bevorstehende Reformationsherrlichkeit.

Respekt zu zollen dem wissenschaftlichen Beirat des Kuratoriums, der es unterfangen hat, sich des lutherischen Zwiespalts anzunehmen.

Meine Achtung vor der evangelischen Kirche zum Ausdruck zu bringen, die sich nach der Schoah, insbesondere aber in den letzten dreißig Jahren, eindeutig von der Judenfeindschaft Luthers distanziert hat.

Und für die Laudatio des Dichters, Pfarrers, Dichterpfarrers – nein! des Dichters, des Suchers, Ringers, Stauners – aus der Nähe der Genannten Dank zu sagen, der schreibt: »Der Gott, den es nicht gibt, in mir ein dunkler Riß, / ist meiner Seele nah, so oft ich ihn vermiß.« Und so du es erlaubst, Christian

Lehnert, von all deinen schönsten Gedichten eines bitte vortragen zu dürfen  
jetzt: aus dem Band »Windzüge«, aus dem Kapitel IV, das überschrieben ist  
*Aus dem Bergwerk* und unterschrieben mit *Drei Sätze Martin Luthers*:

*Intermezzo: Thomas Müntzer blickt nach Osten*

*„Nun dran, dran, dran, es ist Zeit, die Böswichter sind frei verzagt wie die Hund ...  
Laßt euer Schwert nicht kalt werden! Schmiedet auf den Ambossen! ... Es ist nicht  
möglich, solange sie leben, daß ihr der menschlichen Furcht solltet leer werden.  
Gott geht euch vor, folgt, folgt!“ Brief Thomas Müntzers an die Allstetter, 26. oder  
27. April 1525*

Das Land ist wach, die Fluren liegen offen.  
Wie faule Äpfel sind die Städte reif  
und spüren, daß ein fremdes Licht sie greift:  
Es ist jetzt nicht mehr an der Zeit, zu hoffen –

es ist die Stunde da, zu schauen!  
Wenn je der Tag uns kommen soll, muß schwinden,  
was Stückwerk ist und reich heißt, muß erblinden,  
Was Glückliche in ihrem Glanz erbauen!

Dem Einsamen ist Gott ein Spiegel:  
Er sieht den Talgrund, wo Gebirg verströmt,  
erkennt den Wind, der für Sekunden dröhnt,

und treibt davon. Gebrochen ist das Siegel:  
Mit jedem Schritt geht meine Welt zu Ende,  
fällt mir als Blatt, durchlöchert, in die Hände.